

GÜTERSLOHER
VERLAGSHAUS





Entdecken Sie mehr
auf www.gtvh.de

Lehrbuch der Kirchen- und Dogmengeschichte Band 1

Wolf-Dieter Hauschild
Volker Henning Drecol

Alte Kirche und Mittelalter

5., vollständig überarbeitete Neuausgabe

Gütersloher Verlagshaus

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

5., vollständig überarbeitete Neuauflage 2016

Copyright © 1995/2016 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Karten: Peter Palm, Berlin

Druck und Einband: Těšínská tiskárna, a.s., Český Těšín

Printed in Czech Republic

ISBN 978-3-579-00560-7

www.gtvh.de

Inhalt

Vorwort zur überarbeiteten Neuauflage	22
Vorwort von Wolf-Dieter Hauschild zur 1. Auflage	27
Vorwort von Wolf-Dieter Hauschild zur 2. Auflage	29
Ein Lehrbuch zum Lernen – Zwei methodische Hinweise.....	30
Einleitung: Wieso Kirchen- und Dogmengeschichte?	37
§ 1 Christliche Gotteslehre als Trinitätslehre.....	42
1. Die Christologie im 1. Jh.	48
1.1 Kontinuität oder Diskontinuität? – 1.2 Die besondere Personwürde Jesu von Nazareth – 1.3 Die Entwicklung unterschiedlicher christologischer Konzepte	
2. Die Vorstellungen von der Gottheit Christi im frühen 2. Jh.	50
2.1 Verehrung von Christus als Gott – 2.2 Geistchristologie – 2.3 Engelchristologie – 2.4 Modalismus bei Ignatius? – 2.5 Adoptianismus bei Kerinth?	
3. Die Logoslehre der Apologeten	53
3.1 Philosophische Voraussetzungen – 3.2 Christologie und Gotteslehre – 3.3 Universaler Geltungsanspruch	
4. Heilsgeschichte und Trinität bei Irenäus.....	56
4.1 Anthropologie und Soteriologie – 4.2 Trinitarische Gotteslehre	
5. Die Identifikationstheologie	58
5.1 Quellenlage – 5.2 Einwohnung Gottes in Christus (früher: Adoptianismus) – 5.3 Einheit Gottes bei Noët und Praxeas (früher: Modalismus) – 5.4 Logostheologie bei Hippolyt und der Kompromissvorschlag des Kallistus von Rom	
6. Tertullians begriffliche Klärung der Trinitätslehre	62
6.1 Einheit der Trinität als <i>una substantia</i> – 6.2 Vater, Sohn und Geist als <i>tres personae</i> – 6.3 Tertullianrezeption bei Novatian	
7. Platonismus und Christentum	63
7.1 Die Gottesvorstellung im Mittelplatonismus – 7.2 Der Neuplatonismus	
8. Origenes: Immanent-ewige Trinität und Hypostasenlehre	67
8.1 Ewigkeit der Schöpfung, Güte und Pronoia Gottes – 8.2 Erlösung als Vervollkommnung, Apokatastasis – 8.3 Offenbarungstheologie als Hypostasenlehre – 8.4 Der Heilige Geist als Teil der Trinität	

9.	Konflikte nach Origenes	72
	9.1 Die Hypostasenlehre des Dionysius von Alexandria – 9.2 Die Absetzung des Paul von Samosata – 9.3 Weitere Diskussionen	
10.	Der Trinitarische Streit 318-381: Orientierung über die Probleme	73
	10.1 Trinitätslehre, politische Situation, Philosophie – 10.2 Die Phasen des Streits – 10.3 »Parteien« im Trinitarischen Streit	
11.	Der arianische Streit (318-325).....	77
	11.1 Die Anfänge des Konflikts bis 324 – 11.2 Arius' Lehre: Monotheismus und besondere Stellung Christi – 11.3 Einheit von Vater und Sohn bei Alexander von Alexandria – 11.4 Das Konzil von Nicäa und sein Symbol, das Nizänum	
12.	Die kaiserliche Befriedungspolitik und ihr Scheitern (325-343)	81
	12.1 Die Kontroverse zwischen Markell von Ankyra und Euseb von Cäsarea – 12.2 Der Konflikt um Athanasius – 12.3 Die Synode von Rom 341 und die Kirchweihsynode in Antiochia 341 – 12.4 Die Reichssynode von Serdika 343	
13.	Die Lehre des Athanasius: Gottheit Christi und Erlösung der Menschen.....	86
	13.1 Menschwerdung Gottes und Vergottung des Menschen – 13.2 Identität der Gottheit in Vater und Sohn – 13.3 Die Gottheit des Heiligen Geistes	
14.	Die theologischen Gruppen und das homöische Reichsdogma von 360.....	89
	14.1 Das Verbot der ontologischen Terminologie – 14.2 Die Heterousianer: Aëtius und Eunomius – 14.3 Die homöusianische Gruppe seit 358 – 14.4 Der Sieg der Homöer und das Reichsdogma von 360	
15.	Neugruppierungen in der Julianzeit	94
	15.1 Das Schisma in Antiochia – 15.2 Athanasius' Programm seit 362: Erweiterung der Nizänergruppe – 15.3 Die Neuformierung der Nizänumsanhänger nach 364 – 15.4 Die Pneumatomachen	
16.	Die neunizänische Trinitätslehre der »drei großen Kappadokier«	98
	16.1 Trinitätslehre und Kirchenpolitik bei Basilius von Cäsarea – 16.2 Gregor von Nazianz, »der Theologe« – 16.3 Gregor von Nyssa	
17.	Das Konzil von Konstantinopel 381	102
	17.1 Die Vorbereitung des Konzils durch Meletius und Theodosius – 17.2 Der Verlauf des Konzils von Konstantinopel 381 – 17.3 Das Nicaeno-Constantinopolitanum – 17.4 Ausschaltung der Häretiker	

18. Die Trinitätslehre der lateinischen Kirche	105
18.1 Hilarius von Poitiers – 18.2 Ambrosius von Mailand und Damasus von Rom – 18.3 Marius Victorinus: Sein und Dynamik Gottes – 18.4 Augustins Trinitätslehre – 18.5 Das sog. Athanasianum (<i>Symbolum Quicumque</i>)	
 § 2 Christliche Gemeinschaft als Institution Kirche	115
1. Die Anfänge der Kirche	120
1.1 Jesus und die Kirche – 1.2 Reich Gottes und Kirche – 1.3 Theologische Deutung der Kirche (Ekklesiologie) – 1.4 Die Jerusalemer Urgemeinde – 1.5 »Urchristentum« – »Frühkatholizismus« – »Altkatholizismus«	
2. Mission und Ausbreitung.....	123
2.1 Missionsreisen im 1. Jh. – 2.2 Allmähliche Ausbreitung und Binnendifferenzierung im 2. Jh. – 2.3 Kontinuierliche Ausbreitung im 3. Jh. – 2.4 Ausbreitung nach der konstantinischen Wende – 2.5 Der Christliche Orient	
3. Die Ablösung vom Judentum	129
3.1 Theologische Grundlage – 3.2 Ausgrenzung des Christentums durch das Judentum – 3.3 Die Auseinandersetzung des Christentums mit dem Judentum – 3.4 Die Ausgrenzung des Judenchristentums	
4. Das 2. Jh. als »Laboratorium der Theologiegeschichte«	133
4.1 Pluriformität der Lehren und Lebensformen – 4.2 Häresien als Anstoß zur Klärung der Grundlagen – 4.3 Apostolizität und Katholizität als Kennzeichen von Kirche	
5. Die Gnosis und der Manichäismus.....	136
5.1 Diskussionen um Herkunft und Wesen der Gnosis – 5.2 Das typologische Modell – 5.3 Religionsgeschichtliche und chronologische Einordnung – 5.4 Die gnostischen Lehrer und Systeme – 5.5 Der Manichäismus als Weltreligion	
6. Markion: Die Betonung des Neuen der Christusoffenbarung	146
6.1 Die Kirche der Markioniten – 6.2 Der »fremde« Gott und der Gott des Gesetzes – 6.3 Antithesen und Bibelkanon	
7. Der Montanismus als charismatische Bewegung.....	149
7.1 Chronologie – 7.2 Enthusiasmus, Chiliasmus, Rigorismus – 7.3 Montanistische Kirchenorganisation und Bekämpfung der Montanisten	
8. Die Kanonisierung der Heiligen Schrift	152
8.1 Die Entstehung normativer christlicher Texte – 8.2 Die Kanonbildung	

9. Glaubensregel und Bekenntnis.....	156
9.1 Bekenntnisartige Formulierungen und die <i>regula fidei</i> (Glaubensregel) –	
9.2 Bekenntnisse	
10. Theologie als kirchliche Funktion und die Entstehung der Exegese.....	162
10.1 Irenäus von Lyon (ca. 130/140-ca. 200) – 10.2 Tertullian (ca. 160- ca. 220/225) – 10.3 Clemens von Alexandria – 10.4 Hippolyt von Rom (ca. 170-235) – 10.5 Origenes (184/185-254)	
11. Die Entstehung des kirchlichen Amtes.....	170
11.1 Urchristentum: Dienste und Funktionen – 11.2 Die Entstehung des Monepiskopats – 11.3 Die Entstehung von Synoden – 11.4 Die Norm der Apostolizität – 11.5 Die Priester – 11.6 Die Entwicklung des Bischofsamtes im 4. Jh. – 11.7 Die Ausdifferenzierung des Klerus – 11.8 Funktionen von Frauen	
12. Die Taufe als umfassende Initiation.....	178
12.1 Taufe als Beginn eines neuen Lebens – 12.2 Die Taufliturgie – 12.3 Grund- muster der Tauftheologie – 12.4 Bekehrung und Katechumenat – 12.5 Die Kindertaufe – 12.6 Ketzertaufstreit 255/256 – 12.7 Abtrennung der Firmung im Mittelalter	
13. Institutionalisierung der Buße.....	186
13.1 Taufe und Sündlosigkeit – 13.2 Wiederholbarkeit der Buße – 13.3 Die öffentliche Gemeindebuße im 3./4. Jh. – 13.4 Buße für Todsünden? – 13.5 Der Streit um die Buße der <i>lapsi</i> (der Abgefallenen) um 250-254 – 13.6 Verfall der Gemeindebuße	
14. Die Eucharistie.....	191
14.1 Entwicklung der Eucharistiefeier – 14.2 Eucharistie als <i>mysterium</i> bzw. <i>sacramentum</i> – 14.3 Die Eucharistie als Opfer – 14.4 Die Wandlungsvor- stellung	
15. Gottesdienst, Kirchengebäude, Feste	196
15.1 Der Sonntagsgottesdienst – 15.2 Hauskirchen und Kirchenbauten – 15.3 Festtage – 15.4 Die Entstehung der Reliquienverehrung	
16. Schismatische Gemeinschaften: Reinheit der Kirche	202
16.1 Das novatianische Schisma – 16.2 Das melitianische Schisma – 16.3 Das donatistische Schisma	

§ 3 Frühes Christentum und Römisches Reich	211
1. Die politische Struktur des Römischen Reiches	217
1.1 Die Problematik des Begriffes »Staat« – 1.2 Der Prinzipat als Herrschaftsform – 1.3 Ausbreitung der römischen Herrschaft – 1.4 Römische Kultur	
2. Die politische Funktion der römischen Religion	222
2.1 Privatreligion und offizieller Kult – 2.2 Reichsreligion und Provinzialreligionen – 2.3 Der Kaiserkult – 2.4 Duldung von fremden Kulturen und besondere Stellung des Judentums	
3. Verfolgungen im 1. Jh.	226
3.1 Christen und Juden – 3.2 Die stadtrömische Aktion gegen Christen unter Nero im Jahre 64 – 3.3 Lokale Verfolgungen unter Domitian	
4. Die Rechtslage ab dem 2. Jh.: Christsein als strafbarer Tatbestand?	229
4.1 Die juristische Grundlage – 4.2 Der Pliniusbrief von 112/113 – 4.3 Trajans Reskript – 4.4 Von Hadrian bis Philippus Arabs: Keine generelle Änderung	
5. Märtyrerverehrung	235
5.1 Theologie des Martyriums – 5.2 Märtyrerakten und Märtyrerberichte	
6. Heidnische Polemik gegen die Christen.....	238
6.1 Vorwürfe gegen die christliche Lebensform – 6.2 Die philosophische Kritik am Christentum	
7. Apologetik und christliche Beurteilung des Römischen Reiches	240
7.1 Die Apologien des 2. Jh.s – 7.2 Wertungen des Römischen Reiches	
8. Allgemeine Christenverfolgungen unter Decius und Valerian	246
8.1 Die These von der Reichskrise – 8.2 Das allgemeine Bittopfer unter Decius 249/250 – 8.3 Valerians Maßnahmen 257-259 – 8.4 Vierzigjährige Friedenszeit	
9. Diokletians Reichsreform und die Christenverfolgung 303-311	255
9.1 Die diokletianischen Reformen – 9.2 Maßnahmen gegen die Manichäer – 9.3 Edikte gegen die Christen 303/304 – 9.4 Der Verlauf der Verfolgungen 305-311 – 9.5 Das sog. »Toleranzedikt« des Galerius 311	
10. Die »konstantinische Wende« 312-324	259
10.1 Konstantins Motive – 10.2 Konstantins politische Entwicklung vor 312 – 10.3 Konstantin als Alleinherrscher im Westen 312 – 10.4 Die Vereinbarung von Mailand 313 – 10.5 Die Religionspolitik Konstantins	

11. Imperium und Christentum unter Konstantin	266
11.1 Anfänge der kirchlichen Privilegierung – 11.2 Christliche Einflüsse in der Gesetzgebung? – 11.3 Eingeschränkte Duldung von Heidentum und Judentum – 11.4 Die Stadt Konstantinopel – 11.5 Innerkirchliche Konflikte als politisches Problem	
12. Auf dem Weg zur Reichskirche	274
12.1 Die Kirchenpolitik des Konstantius – 12.2 Gesetze gegen das Heidentum – 12.3 Heidnische Reaktion unter Julian 361-363	
13. Das Christentum als offizielle Religion des Imperium Romanum unter Theodosius I.	278
13.1 Gegensatz zwischen westlicher und östlicher Kirchenpolitik 364-379 – 13.2 Theodosius' Kirchenpolitik	
14. Das Kaisertum im 5. und 6. Jh. bis zur Herrschaft Justinians	283
14.1 Kaiserliche Religionspolitik im 5. Jh. – 14.2 Umgang mit dem Heidentum und Judentum – 14.3 Der Codex Theodosianus – 14.4 Geschichtsschreibung im 5. Jh. – 14.5 Das Ende des weströmischen Kaisertums 476 – 14.6 Justinians christliche Universalherrschaft	
§ 4 Christologie	290
1. Frühformen der Christologie	296
1.1 Inkarnation als Paradoxie – 1.2 Dokerismus – 1.3 Menschheit und Gottheit in Christus bei Tertullian und Origenes	
2. Gottheit und Menschheit Christi im trinitarischen Streit	299
2.1 Ein seelenloser Christus bei Arius? – 2.2 Eustathius von Antiochia: Wahre Menschheit Jesu – 2.3 Athanasius: Der auf der Erde einherschreitende Logos	
3. Soteriologisch-anthropologische Christologie bei Apollinaris von Laodicea	304
3.1 Wirken, Schriften, Verurteilung – 3.2 Christologie, Anthropologie und Soteriologie – 3.3 Apollinaris' Kritiker	
4. Die »antiochenische« Christologie bei Diodor und Theodor	308
4.1 Unterscheidungschristologie bei Diodor von Tarsus – 4.2 Dyophysitismus bei Theodor von Mopsuestia – 4.3 Johannes Chrysostomus: Exeget und Erzieher	
5. Der Christologische Streit 428-681: Orientierung über die Probleme....	312
5.1 Christologische Grundpositionen – 5.2 Machtkämpfe – 5.3 Die Phasen des Streites	

6.	Der Nestorianische Streit 428-433	317
	6.1 Ausgangspunkt: Der Theotokos-Streit 428-430 – 6.2 Das gescheiterte Reichskonzil: Ephesus 431	
7.	Die antiochenische Christologie bei Nestorius und Theodoret	321
	7.1 Nestorius' Christologie – 7.2 Theodoret von Kyros: Personeinheit der zwei Naturen	
8.	Kyrill von Alexandria: Machtpolitik und Betonung der Einheit in Christus	324
	8.1 Leben und Werk – 8.2 Christozentrische Theologie und Frömmigkeit – 8.3 Die gottmenschliche Einheit in Christus	
9.	Der eutychianische Streit 448-451	327
	9.1 Labiler Friedenszustand nach 433 – 9.2 Der Prozess gegen Eutyches 448 und seine Folgen – 9.3 Der Lehrbrief Leos I. von Rom an Flavian – 9.4 Das Reichskonzil von Ephesus, die sog. »Räubersynode«	
10.	Das Konzil von Chalkedon 451	333
	10.1 Vorbereitung, Verlauf und Ergebnis des Konzils – 10.2 Die Lehrentscheidung als Traditionskomplex – 10.3 Das Chalcedonense	
11.	Der Kampf gegen das Chalcedonense 457-518	338
	11.1 Widerstand der Miaphysiten – 11.2 Zenons »Henotikon« und die Folgen – 11.3 Die Entwicklung der miaphysitischen Theologie – 11.4 Christlicher Neuplatonismus bei »Dionysius Areopagita«	
12.	Der Neuchalkedonismus in der Justinian-Ära 518-565	344
	12.1 Kirchenpolitischer Kurswechsel 518/519 – 12.2 Unterdrückung und Spaltung der Miaphysiten – 12.3 Neuchalkedonismus und Dreikapitelstreit – 12.4 Das Konzil von Konstantinopel 553	
13.	Der monenergistisch-monotheletische Streit 633-681	349
	13.1 Politischer Umbruch und Kircheneinheit – 13.2 Westlicher Dyotheletismus gegen kaiserliche Despotie – 13.3 Maximus Confessor – 13.4 Das Konzil von Konstantinopel 680/681	
14.	Der Streit um die Bilderverehrung 726-843	354
	14.1 Die Bilderverehrung in Frömmigkeit und Kirchenbauten – 14.2 Die erste Phase des Bilderstreites: Gewaltsame Durchsetzung des Ikonoklasmus bis 754 – 14.3 Johannes von Damaskus – 14.4 Die zweite Phase des Bilderstreites: Die Etablierung der Bilderverehrung ab 787	

15. Die Kirchen des christlichen Orients	359
15.1 Die ostsyrisch-persische Kirche (sog. Nestorianer) – 15.2 Die armenische Kirche – 15.3 Die westsyrische Kirche (sog. Jakobiten) – 15.4 Die koptische Kirche	
 § 5 Augustin und die Entwicklung der lateinischen Theologie bis zum 9. Jh.	 364
1. Voraussetzungen für die lateinische Theologie	369
1.1 Prägung durch die Debatten im späten 4. und frühen 5. Jh. – 1.2 Gemeinschaft als Feld theologischer Reflexion – 1.3 »Paulusrenaissance« – 1.4 Einfluss östlicher Theologie	
2. Ambrosius, Bischof von Mailand: Kirchenpolitiker und Exeget	373
2.1 Kirche als Ort der Wahrheit – 2.2 Allegorische Exegese und mystische Spiritualität – 2.3 Sakramentenlehre	
3. Hieronymus als Schriftgelehrter	376
3.1 Rhetor, Philologe, Lehrer der Askese – 3.2 Schriftauslegung und erster origenistischer Streit – 3.3 Bibelrevision: Die sog. Vulgata	
4. Augustins Bedeutung für die Dogmengeschichte	379
4.1 Einflussbereiche augustinischer Theologie – 4.2 Konfessionelle Prägung der Augustinforschung	
5. Augustin – Biographie und Theologie	382
5.1 Bildungsweg und Begeisterung für die Weisheit – 5.2 Die Bekehrung 386 – 5.3 Philosophisches Leben in Cassiciacum – 5.4 Presbyter und Bischof – 5.5 Antimanichäische Schriften – 5.6 <i>Confessiones</i> (Bekenntnisse)	
6. Augustins Sünden- und Gnadenlehre	389
6.1 Der Gottesbegriff als Voraussetzung – 6.2 Die Zuspitzung des Gnadenbegriffs – 6.3 Die Verankerung im Gottesbegriff: Die Prädestinationslehre – 6.4 Die Lehre von der Erbsünde	
7. Pelagianischer Streit	396
7.1 Pelagius: Asket und Paulusexeget – 7.2 Die Gnadenlehre des Pelagius: Die umfassende Heilspädagogik Gottes – 7.3 Der Streit um die Kindertaufe und die Erbsünde 411-414 – 7.4 Der Streit um Pelagius 414-418 – 7.5 Kritik an Augustins Gnadenlehre 425-430	
8. Erkenntnislehre, Ekklesiologie und Sakramentenlehre	406
8.1 Christliche Erkenntnislehre – 8.2 Die Kirche als <i>corpus permixtum</i> (als Leib mit »Beigemischten«) – 8.3 Die Sakramente als wirksame Zeichen	

9.	Augustins Geschichtsdeutung	410
	9.1 Christliche Apologetik – 9.2 <i>Civitas dei</i> (Gottesstadt) und <i>civitas terrena</i> (Irdische Stadt) – 9.3 Theologische Bewertung der weltlichen Obrigkeit	
10.	Auseinandersetzungen um die Gnadenlehre im 5./6. Jh.	415
	10.1 Augustin als umstrittene Autorität bis 440 – 10.2 Faustus von Riez – 10.3 Das Konzil von Arausio 529	
11.	Vermittlung des antiken Bildungserbes im Übergang zum Mittelalter	417
	11.1 Augustins Begründung der Bemühungen um Bildung in <i>De doctrina christiana</i> – 11.2 Boethius als philosophische Autorität – 11.3 Cassiodors Bibliothek – 11.4 Isidor von Sevilla als kirchlicher Enzyklopädist – 11.5 Dionysius Exiguus und die christliche Zeitrechnung	
12.	Verkirchlichung der Tradition bei Gregor dem Großen	422
	12.1 Lebenslauf Gregors – 12.2 Literarisches Werk – 12.3 Formung des kirchlichen Lebens	
13.	Theologie im Zeitalter Karls des Großen	426
	13.1 Die Voraussetzung: Klöster in England – 13.2 Die karolingische <i>correctio</i> (Zurechtbringung) – 13.3 Lehrstreitigkeiten und dogmatische Entscheidungen	
14.	Theologische Diskurse im Karolingerreich 830-870	432
	14.1 Hrabanus Maurus als Bildungsorganisator – 14.2 Streit über die Messallegorie um 835: Amalar und Florus – 14.3 Die Diskussion um das Abendmahl zwischen Paschasius Radbertus und Ratramnus – 14.4 Gottschalk und der Prädestinationsstreit – 14.5 Johannes Scotus Eriugena	
§ 6	Mönchtum als wahres Christentum	438
1.	Ursprünge des Mönchtums: Weltabkehr und Gottessuche	444
	1.1 Wanderasketen in Syropalästina und Enkratiten in Ostsyrien – 1.2 Askese als Verzicht – 1.3 Gottes- und Sinnsuche – 1.4 Formen von asketischer Lebensweise im 2./3. Jh.	
2.	Anfänge des Mönchtums: Eremiten in Ägypten und Syrien	448
	2.1 Antonius als Prototyp des Anachoreten – 2.2 Die Väter der Wüste	
3.	Pachomius und das Kōnōbitentum	451
	3.1 Pachomius – 3.2 Die kōnōbitische Lebensform	

4.	Kirche und Mönchtum bei Basilius von Cäsarea	454
	4.1 Die Synode von Gangra – 4.2 Basilius als Befürworter des Mönchtums – 4.3 Das monastische Leben nach den Basiliusregeln	
5.	Grundlegende Bedeutung des Mönchtums für die Ostkirche	458
	5.1 Palästina als monastisches Zentrum – 5.2 Asketische Sonderformen in Syrien – 5.3 Das Mönchtum in Konstantinopel und Byzanz – 5.4 Asketische Theorie und Mystik	
6.	Die Anfänge des Mönchtums im Westen	465
	6.1 Asketische Gemeinschaften in Rom und Italien – 6.2 Konflikt mit der Kirche: Der Priscillianismus – 6.3 Askese und Palästina-wallfahrt: Hierony- mus – 6.4 Kōnōbitentum und Anlehnung an Bischöfe in Gallien – 6.5 Das Klerikermönchtum bei Augustin	
7.	Die westeuropäischen Klosterregeln	471
	7.1 Vielfalt der Mönchsregeln im 6. Jh. – 7.2 Benedikt von Nursia – 7.3 Iri- sches Mönchtum und Columbanregel – 7.4 Heiligenverehrung	
8.	Mönchtum im Frankenreich: Politische, kulturelle und kirchliche Integration	479
	8.1 Bischofsstadt und Klosterwesen im 5./6. Jh. – 8.2 Interessen des loka- len Adels und irofränkisches Klosterwesen – 8.3 Mönchtum als Träger von Mission und Bildung – 8.4 Politische Inanspruchnahme unter Karl dem Gro- ßen – 8.5 Benedikt von Aniane: Durchsetzung der Benediktregel – 8.6 Der <i>ordo monasticus</i> (klösterliche Stand) – 8.7 Die <i>vita canonica</i> (die Lebens- weise der Kanoniker bzw. des Weltklerus)	
9.	Monastische Neuaufbrüche im 10. und 11. Jh.	486
	9.1 Cluny – 9.2 Vielfältige Neuaufbrüche – 9.3 Die Aufbrüche in Brogne und Gorze – 9.4 Neuaufbruch des Eremitentums	
10.	Distanz zur Welt: Die Formation von Orden im 11./12. Jh.	493
	10.1 Die Kartäuser als Orden von Eremitenklöstern – 10.2 Die Zisterzienser als eremitische Kōnōbiten – 10.3 Regularkanoniker und Prämonstratenser	
11.	Armutsbewegung und Kirchenkritik im 12./13. Jh.	499
	11.1 Sozialkritik und asketische Neuaufbrüche – 11.2 Dualistische Begrün- dung der Kirchenkritik bei den Katharern – 11.3 Das evangelische Ideal der Waldenser: Predigt für die Armen	
12.	Die religiöse Frauenbewegung	504
	12.1 Frauenklöster und -orden – 12.2 Das Beginentum – 12.3 Frauenmystik – 12.4 Herausragende Frauengestalten	

13. Armut und Bußpredigt: Der Franziskanerorden	510
13.1 Franziskus – Leitbild neuer Frömmigkeit – 13.2 Der Aufbau des Ordens – 13.3 Klara von Assisi und die »Armen Frauen« – 13.4 Der Armutsstreit und die Spaltung des Ordens	
14. Predigt und Studium: Der Dominikanerorden	519
14.1 Von der Predigtbewegung zum Orden – 14.2 Organisation und Ausbreitung – 14.3 Der Dominikanerorden und die scholastische Theologie	
15. Vielfalt des monastischen Lebens im späten Mittelalter	522
15.1 Neue Bettelorden: Karmeliter und Augustinereremiten – 15.2 Hospitalorden – 15.3 Die Observanzbewegung im 15. Jh.	
16. Erneuerung der Frömmigkeitspraxis: Die Devotio moderna	527
16.1 Die Brüder/Schwester vom gemeinsamen Leben – 16.2 Die Windesheimer Kongregation: Erneuerung des monastischen Lebens im Geist der Devotio moderna – 16.3 Meditation und Passionsfrömmigkeit	
§ 7 Die Christianisierung Europas	531
1. Christianisierung, Mission und die Transformationsprozesse 400-700	537
1.1 Die dunkle Seite der Mission – 1.2 Mission und Ausbreitung – 1.3 Die sog. »Germanen« – 1.4 Die Problematik des Konzepts »Völkerwanderung« – 1.5 Migration und Ansiedlung nach 400	
2. Die gentilen Reiche	542
2.1 Die frühe Gotenmission – 2.2 Kirche im Westgotenreich – 2.3 Theoderich und das Ostgotenreich – 2.4 Das Vandalenreich in Nordafrika – 2.5 Der Einfluss der Langobarden in Italien	
3. Das Frankenreich auf dem Weg zur christlichen Großmacht	549
3.1 Chlodwigs Bekehrung zum Nizänertum – 3.2 Die Kirche im Frankenreich unter den Merowingern – 3.3 Fränkische und iroschottische Mission	
4. Die europäische Bedeutung des irischen und angelsächsischen Christentums	553
4.1 Die Anfänge des Christentums in England – 4.2 Die Kirche in Irland und die iroschottische Mission – 4.3 Die Romorientierung der angelsächsischen Kirche	
5. Die Expansion des Islam	556
5.1 Die Entstehung des Islam – 5.2 Eroberung und eingeschränkte Toleranz gegenüber den Christen – 5.3 Nordafrika unter muslimischer Herrschaft – 5.4 Spanien unter muslimischer Herrschaft	

6.	Angelsächsische Mission im östlichen Frankenreich: Das Werk des Bonifatius	562
	6.1 Strategischer Neuansatz der Mission – 6.2 Aufbau einer Kirchenstruktur – 6.3 Anstöße zur Erneuerung der Kirche im Frankenreich	
7.	Die Mission der Sachsen unter Karl dem Großen	566
	7.1 Unterwerfung und Missionierung der Sachsen – 7.2 Unterwerfung und Missionierung von Slawen und Awaren – 7.3 Erneuerung der Kirche im Angesicht der Mission – 7.4 Mission jenseits der Reichsgrenzen im 9. Jh.	
8.	Zwischen West- und Ostkirche: Die Balkaninsel	572
	8.1 Cyrill und Methodius in Mähren – 8.2 Die bulgarische Kirche und Byzanz – 8.3 Römischer und byzantinischer Einfluss in Kroatien und Serbien	
9.	Russland: Östliches Christentum am Rande Europas	576
	9.1 Christliche Einflüsse im 9./10. Jh. – 9.2 Die »Taufe Russlands« 988 und ihre Folgen	
10.	Missionspolitik im Kraftfeld des Ottonenreiches	579
	10.1 Heidenbekehrung und Ungarnabwehr – 10.2 Magdeburg als Metropole der Westslawenmission – 10.3 Böhmen und das Reich – 10.4 Christliche Herrschaften in Polen und Ungarn	
11.	Die Christianisierung in Skandinavien	584
	11.1 Der Zugriff der Normannen auf Westeuropa im 9.-11. Jh. – 11.2 Die Christianisierung in Dänemark – 11.3 Die Christianisierung in Norwegen im 11./12. Jh. – 11.4 Die späte Christianisierung Schwedens (11./12. Jh.)	
12.	Deutsche Ostkolonisation und »Schwertmission« (12./13. Jh.)	588
	12.1 Ausdehnung der Reichskirche nach Osten – 12.2 Christianisierung Preußens und des Baltikums – 12.3 Christianisierung in Litauen	
§ 8 Papsttum im Mittelalter		593
1.	Romidee und Petrusamt in der Frühzeit	599
	1.1 Petrus und Paulus – 1.2 Rom in kirchlichen Konflikten im 3. Jh. – 1.3 Rom als Appellationsinstanz im 4. Jh. – 1.4 Papales Selbstbewusstsein bei Damasus von Rom und Innozenz I. von Rom	
2.	Leo der Große und die Begründung des Papstamtes	602
	2.1 Exegetisch-juristische Begründung des Primats – 2.2 Die christliche Romidee – 2.3 Durchsetzung des Primatsanspruchs	

3.	Der Papst im Acacianischen Schisma.....	604
	3.1 Die Entstehung des Schismas und Gelasius' Zwei-Gewalten-Lehre –	
	3.2 Rom im Ostgotenreich des Theoderich – 3.3 Rom im Reich Justinians	
4.	Gregor der Große: Ausbau der päpstlichen Herrschaft.....	606
	4.1 Kirchenpolitischer Einfluss – 4.2 Christianisierung der Angelsachsen	
	und Rombindung – 4.3 Reorganisation des <i>patrimonium Petri</i>	
5.	Politische Neuorientierung am Frankenreich und	
	territoriale Herrschaft in Italien	608
	5.1 Das Frankenreich als neue Schutzmacht des Papsttums – 5.2 Päpstliche	
	Territorialherrschaft in Italien nach 754	
6.	Behauptung der Papstidee in Zeiten des Niedergangs	611
	6.1 Die Kaiserkrönung als päpstliches Privileg – 6.2 Nikolaus I. – 6.3 Das	
	Papsttum bis zur Synode von Sutri 1046	
7.	Neu erhobener Leitungsanspruch im 11. Jh.	615
	7.1 Die neue Betonung des Kirchenrechts seit Leo IX. – 7.2 Klerikerkirche	
	gegen Laienherrschaft – 7.3 Verbot der Simonie und Zölibat – 7.4 Ausbau	
	der päpstlichen Oberhoheit – 7.5 Zentralistisches Herrschaftsprogramm	
	bei Gregor VII.	
8.	Päpstlicher Primat und Ostkirche	627
	8.1 Das Schisma von 1054 – 8.2 Die Unionsversuche 1274-1439	
9.	Etablierung der Papstkirche im 12./13. Jh.	632
	9.1 Päpstliches Recht – 9.2 Höhepunkt päpstlicher Macht: Innozenz III. –	
	9.3 Das 4. Laterankonzil – 9.4 Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirk-	
	lichkeit	
10.	Ketzertum und kirchliche Abwehr.....	638
	10.1 Neue »Manichäer« im 11. Jh. – 10.2 Die Katharer und ihre Kirche –	
	10.3 Ketzerbekämpfung: Kreuzzug und Inquisition	
11.	Das Papsttum in Avignon und das große	
	abendländische Schisma.....	644
	11.1 Französische Päpste in Anlehnung an Frankreich – 11.2 Die Kurie in	
	Avignon – 11.3 Das große abendländische Schisma	
12.	Verweltlichung der geistlichen Gewalt im 14. Jh.	649
	12.1 Die Papstkirche als Finanzmacht – 12.2 Kirchenstrafen als politische	
	Kampfmittel – 12.3 Das Ablasswesen	

13. Kirchenkritik und Reformprogramm bei Wyclif und Hus	655
13.1 Radikale Kirchenreform bei John Wyclif – 13.2 Jan Hus und die Erneuerungsbewegung in Böhmen – 13.3 Die »Hussiten« in Böhmen	
14. Der Konziliarismus und sein Scheitern	662
14.1 Konziliarismus als Grundsatzprogramm – 14.2 Das Konzil von Konstanz 1414-1418 und die Kircheneinheit – 14.3 Niederlage der Konziliari- sten: Das Konzil von Basel 1431-1449	
§ 9 Geistliche und weltliche Gewalt im Mittelalter	668
1. Frühmittelalterliche Herrschaftsformen	674
1.1 Grundherrschaft, »Eigenkirche« und Stiftungen – 1.2 Die besondere Rolle der Bischöfe in den Städten – 1.3 Lehen	
2. Sakrale Königswürde und Kirchenherrschaft im Frankenreich	679
2.1 Merowinger-Könige und Karolinger-Hausmeier – 2.2 Pippin III. d. J.: König von Gottes Gnaden	
3. Universalherrschaft und christliches Kaisertum bei Karl dem Großen	682
3.1 Karl als theokratischer Herrscher – 3.2 Die Kaiserkrönung in Rom und ihre Folgen – 3.3 Schwächung der Reichsgewalt unter Ludwig dem From- men – 3.4 Die Reichsteilung 843	
4. Religiöse Kaiserherrschaft in Deutschland seit Otto I.	687
4.1 Zentralgewalt und Partikulargewalten – 4.2 Erneuerung des Kaisertums durch Otto I. – 4.3 Das Kaisertum der Ottonen und Salier – 4.4 Christliche Herrschaftssymbolik	
5. Die Verbindung von Königsherrschaft und geistlichen Fürsten bei den ottonisch-salischen Kaisern	692
5.1 Die Entstehung der geistlichen Fürstentümer – 5.2 Wachsende wirt- schaftliche und politische Bedeutung der geistlichen Fürsten	
6. Konflikt der Universalgewalten und Streit um die Investitur.....	697
6.1 Gregors VII. Anspruch auf weltliche Herrschaft – 6.2 Das Investiturpro- blem – 6.3 Heinrichs IV. Behauptung der Königsmacht – 6.4 Exkommuni- kation Heinrichs IV. und der Bußgang nach Canossa – 6.5 Die Spaltung von Reich und Kirche – 6.6 Klärungsversuche in der Investiturfrage und Wormser Konkordat	

7.	Die Stauferkaiser und der Konflikt um die Universalherrschaft	709
	7.1 Neubegründung des Kaisertums bei Friedrich I. Barbarossa – 7.2 In-	
	nozenz III. – 7.3 Friedrich II.: Herrschaft über Italien im Konflikt mit dem	
	Papst	
8.	Die Kreuzzugsbewegung	717
	8.1 Religiöse, soziale und politische Voraussetzungen – 8.2 Der Beginn	
	der Kreuzzugsbewegung – 8.3 Die Kreuzzugsbewegung bis 1148 – 8.4 Die	
	Kreuzzüge nach Palästina bis 1291 – 8.5 Wirkungsgeschichtliche Bedeu-	
	tung	
9.	Die geistlichen Ritterorden	729
	9.1 Die Templer – 9.2 Die Johanniter – 9.3 Der Deutsche Orden	
10.	Das Ende der christlichen Großmacht Byzanz	733
	10.1 Innere Instabilität und territoriale Erosion – 10.2 Das lateinische Kai-	
	sertum 1204-1261 – 10.3 Die Spätphase: Hilfe gegen die Türken gegen Un-	
	terwerfung unter den römischen Primat	
11.	Verfolgung, Ausbeutung und königlicher Schutz:	
	Die Situation der Juden	739
	11.1 Rechtliche Situation vor dem Beginn der Kreuzzugsbewegung –	
	11.2 Pogrome gegen Juden zwischen dem späten 11. und dem frühen 13. Jh. –	
	11.3 Judenhass und städtisches Judenbürgerrecht	
12.	Erstarkende Reiche und Territorien gegen päpstlichen	
	Herrschaftsanspruch	744
	12.1 Frankreichs paradigmatischer Konflikt mit dem Papst – 12.2 Verselb-	
	ständigung der Territorien und Städte im Heiligen Römischen Reich Deut-	
	scher Nation – 12.3 Theoretische Begründungen weltlicher Gewalt	
§ 10	Theologie und Frömmigkeit im Mittelalter	753
1.	Sprache und Ontologie: Die Neuformierung der Theologie	
	im 11. Jh.	759
	1.1 Berengar von Tours als Dialektiker – 1.2 Der Universalienstreit: Realis-	
	mus gegen Nominalismus	
2.	Vorscholastische Wissenschaft bei Anselm von Canterbury	761
	2.1 Harmonie von Glauben und Wissen – 2.2 Denkerischer Nachweis von	
	Gottes Existenz – 2.3 Die Satisfaktionstheorie	

3.	Die Neuorientierung in Exegese, Kanonistik und den Wissenschaften um 1100	765
	3.1 Anselm von Laon und die <i>Glossa ordinaria</i> – 3.2 Die Konkordanzme- thode im Kirchenrecht und das <i>Decretum Gratiani</i> – 3.3 Die Schule von Chartres: Pflege von Naturwissenschaften und Dialektik – 3.4 Die Entwick- lung der Scholastik	
4.	Petrus Abaelard – Frühscholastische Methodik	768
	4.1 Rationale Genialität im Konflikt mit der Kirche – 4.2 Verbindung von Dialektik und Theologie – 4.3 Versöhnungslehre und Ethik	
5.	Erfahrungstheologie bei Bernhard von Clairvaux.....	773
	5.1 Monastische Theologie als spezifischer Typ? – 5.2 Mystische Theologie: Hoheliedauslegung und Christuspassion	
6.	Frömmigkeit und Wissenschaft: Hugo von St. Viktor.....	776
	6.1 Schriftauslegung und Mystik – 6.2 Sakramentenlehre – 6.3 Die Vikto- riner	
7.	Die scholastische Standarddogmatik des Petrus Lombardus.....	778
	7.1 Die Systematik der Sentenzensammlung des Petrus Lombardus – 7.2 Der Lehrbetrieb im 12. Jh.	
8.	Theologische Deutungen der Eucharistie.....	780
	8.1 Der Abendmahlsstreit um Berengar von Tours 1049-1079 – 8.2 Früh- scholastische Lehrbildung – 8.3 Das Bekenntnis des Laterankonzils 1215	
9.	Sakramente und Reliquien	784
	9.1 Wesen, Begriff und Zahl der Sakramente – 9.2 Eucharistiefrömmigkeit – 9.3 Das Bußsakrament – 9.4 Reliquienverehrung	
10.	Die Gnade als Thema scholastischer Lehrbildung.....	791
	10.1 Gnade und Tugend – 10.2 Gnadenwirkung in den Sakramenten – 10.3 Zustandsgnade und Disposition – Die Differenzierung in der Hoch- scholastik	
11.	Wissenschaftliche Neuorientierung im 13. Jh.: Universitäten und Aristotelismus.....	794
	11.1 Die Entstehung der Universitäten – 11.2 Neubegründung der Wissen- schaft: Der Aristotelismus – 11.3 Christlicher Aristotelismus	
12.	Die Franziskaner Alexander Halesius und Bonaventura	800
	12.1 Augustinismus in der Erkenntnistheorie – 12.2 Die Summa Halensis – 12.3 Bonaventura – 12.4 Die Gnadenlehre in der <i>Summa Halensis</i> und bei Bonaventura	

13. Thomas von Aquin	806
13.1 Leben, Werk und Wirkung – 13.2 Gott und Welt – 13.3 Gott als Schöpfer und Vollender – 13.4 Gnadenlehre bei Thomas	
14. Die Betonung des göttlichen Wollens bei Johannes Duns Scotus	815
14.1 Gotteslehre, Metaphysik und Offenbarungslehre – 14.2 Anthropologie und Christologie – 14.3 Gnade als Akzeption	
15. Spekulative Theologie	818
15.1 Einheit von Theologie und Philosophie bei Meister Eckhart – 15.2 Dietrich von Freiberg – 15.3 Raimundus Lullus – 15.4 Theologie als Dichtkunst: Dante	
16. Kritischer Neuansatz bei Wilhelm von Ockham	822
16.1 Vom Theologen zum Politiker – 16.2 Omnipotenz Gottes und Kontinenz der Schöpfung – 16.3 Erkenntnistheorie – 16.4 Der angebliche Pelagianismus Ockhams	
17. Spätscholastik im 14./15. Jh.	825
17.1 Der Wege-Streit zwischen Nominalismus und Realismus – 17.2 Naturphilosophie und Reformtheologie – 17.3 Scholastische Bibelwissenschaft – 17.4 Schrifttheologie als Grundlage der Kirchenkritik bei John Wyclif – 17.5 Gabriel Biel – 17.6 Spätmittelalterliche Blüte der Predigt	
18. Vertiefung der Frömmigkeit im Spätmittelalter	831
18.1 Die sog. deutsche Mystik – 18.2 Passionsfrömmigkeit und Andachtsbilder – 18.3 Die Entwicklung des Buchdrucks und deutsche Bibeln	
19. Neue Wege: Der Humanismus	836
19.1 Die Renaissance als Neuaufbruch in Kunst, Architektur und Literatur – 19.2 Lorenzo Valla – 19.3 Die platonische Akademie in Florenz – 19.4 Die neue Bedeutung des Griechischen – 19.5 Nikolaus von Kues	
Chronologische Reihenfolge – Übersicht	842

Anhang

Abkürzungsverzeichnis	845
Abbildungsverzeichnis	849
Kaiser- und Papstlisten	851
Register	858
Namenregister	858
Sachregister	905

Vorwort zur überarbeiteten Neuausgabe

Ob denn die Gliederung in Längsschnitte im neuen Hauschild aufgelöst werde – das wurde ich in den vergangenen Jahren immer wieder gefragt, wenn ich erzählt habe, dass ich den Hauschild überarbeite. Natürlich nicht, der Hauschild bleibt der Hauschild, gerade von seiner Grundkonzeption her. Kurz zu den Gründen, die mich – neben Anhänglichkeit an den akademischen Lehrer – dazu bewogen haben, die bisherige Gliederung der Kirchen- und Dogmengeschichte in Paragraphen beizubehalten:

1. Ohne sachliche Zusammenhänge, nur als reine Annalistik ist ein Lehrbuch nicht schreibbar, weil dann die Zusammenhänge und Entwicklungen nicht oder nur sehr indirekt vor Augen treten würden. Insofern ist an sich jedes Lehrbuch von Längsschnitten geprägt. Die Frage ist nur, wie groß die jeweiligen Längsschnitte »zugeschnitten« werden. Hierfür gibt es in der Tat Traditionen, die das, was man als sachliche Entwicklung zusammennehmen muss, auf sehr unterschiedliche Zeiträume beziehen: wenige Jahre in der Zeit des Nationalsozialismus, Jahre oder Jahrzehnte in der Reformationsgeschichte, ganze Jahrhunderte im Mittelalter (Kreuzzugsbewegung, Christianisierung Russlands etc.). Die Alte Kirchengeschichte liegt mit Zeiträumen zwischen 50 und 100 Jahren irgendwo dazwischen. Inhaltlich begründet sind diese Traditionen nicht, ihre latente Normativität dessen, was wichtig und was unwichtig ist, lässt sich schnell und rasch hinterfragen. Es ist eine der Stärken des Hauschild, sich von dieser traditionellen Gliederung des Stoffs zu verabschieden und nach übergeordneten Gesichtspunkten zu fragen.

2. Die ungewohnte Ordnung gibt durch große Längsschnitte nicht nur eine neue Perspektive auf den Stoff frei, sie schafft auch Zusammenhänge und ordnet das Einzelwissen großen Hauptthemen zu. Das ist angesichts der großen Stofffülle, die der Hauschild bietet, wichtig. Die Breite des Stoffs der Kirchengeschichte ist für Studierende wie für Lehrende ein Problem. Man kann sich natürlich behelfen, etwa durch Reduktion des zu Wissenden oder durch eine erzählerische Gestaltung und Anekdoten – beides ist in Vorlesungen legitim und attraktiv. Demgegenüber ist der Hauschild der ambitionierte Versuch, einen großen Stoffumfang als Lehrbuch zugänglich zu machen. Hierfür sind die übergreifenden Längsschnitte eine wesentliche Hilfe. Je mehr ich mich in Konzeption und Aufbau des Lehrbuches vertieft habe, desto mehr erschien mir die Aufteilung der Paragraphen gut begründet.

3. Hauschild beginnt seine Darstellung mit Paragraph 1 über den Gottesbegriff und die Trinitätslehre. Das ist ein programmatischer Auftakt. Am Beginn stehen nicht Christenverfolgungen oder der Blick auf das Imperi-

um Romanum, sondern Vorstellungen über Gott und die Zuordnung Jesu zu Gott. Diese inhaltliche Aussage ist von Wolf-Dieter Hauschild bewusst getroffen worden. Damit verbindet sich die These, dass das Christentum gerade von der Zuordnung Jesu Christi zu Gott aus sein spezifisches Profil gewinnt und diese Grundlegung auch in verschiedenen anderen Kontexten fortwirkt – ohne dass sich diese Kontexte (etwa das Verhältnis zum Imperium Romanum und seiner Kultur oder die Entwicklung als Institution Kirche) einfach nur als Fernwirkungen des Gottesbegriffes verstehen ließen. Die Paragraphen stehen deshalb nebeneinander und signalisieren: Es gibt nicht die eine Metaerzählung, von der aus die Kirchengeschichte zu verstehen ist, aber es gibt größere Zusammenhänge und Akzente, die man setzen kann. Hauschilds Interesse an Institutionen und am Verhältnis des Christentums zum »Staat« wirkt in den einzelnen Paragraphen ebenso fort wie die Überzeugung, dass die Kirchengeschichte deswegen theologische Disziplin ist, weil sie die theologischen Gehalte, also die Rede über Gott, besonders intensiv und präzise beschreibt. Diese Grundkonzeption würde deutlich weniger sichtbar werden oder gar verschwinden, wenn man die Gliederung in Paragraphen auflösen würde.

Die Einteilung in zehn Paragraphen und im Großen und Ganzen auch die Stoffdisposition beizubehalten, war eine wesentliche Grundentscheidung für die Überarbeitung von Band 1. Für Band 2 sind hier allerdings einige substantiellere Umstellungen und Ergänzungen der Paragraphenstruktur zu erwarten.

Dem Wunsch, den Hauschild auch der traditionellen Ordnung entlang benutzen zu können, soll zugleich Rechnung getragen werden. Dazu dient die Übersicht »Chronologische Ordnung« im Anhang, die einen Vorschlag unterbreitet, in welcher Reihenfolge man die Abschnitte lesen könnte, wenn man eher die traditionellere Aufteilung in kleinteilige Längsschnitte bevorzugt. In den Paragraphen selbst verweist jeweils am Ende eines Abschnitts das Zeichen ➞ auf den Abschnitt, in dem es nach dieser »chronologischen« Ordnung weitergeht (man kann also in den Paragraphen auch chronologisch lesen, ohne die Tabelle im Anhang zu benutzen).

Zu den Änderungen gegenüber dem bisherigen Hauschild ist zu sagen:

1. Aktualisiert und nach Möglichkeit dem heutigen Forschungsstand angepasst wurden alle Abschnitte, mal mehr, mal weniger. Dabei zeigte sich, wie viel sich in den vergangenen 25 Jahren eigentlich getan hat. Der Begriff Staat ist problematisiert worden, die Forschung zur sog. Völkerwanderung hat erhebliche Neuimpulse gesetzt, die Perspektive auf das Mittelalter (den sog. Investiturstreit, aber auch das Mönchtum) hat sich maßgeblich geändert. Zudem sind an einigen Stellen Ergänzungen, an anderen Kürzungen vorgenommen worden, teilweise, weil ich die entsprechenden Sachverhalte

für wesentlich halte oder weil Überlegungen zur Proportionalität innerhalb des Bandes mich dazu veranlassten.

2. Die Aufteilung in Groß- und Kleindruck, die Wolf-Dieter Hauschild dem älteren Lehrbuch von Karl Heussi nachempfunden hat, ist beibehalten worden. Die Rückmeldung, dass es hier durchaus auch Großdruckabschnitte gab, die erst aufgrund des Kleingedruckten verständlich wurden, hat mich hin und wieder dazu bewogen, bisherige Kleinabschnitte in Großdruck zu verwandeln und umgekehrt. Außerdem wurden die Großdruckabschnitte insbesondere auf ihren nominalen Sprachcharakter hin überprüft und zum erheblichen Teil sprachlich neu und hoffentlich leichter zugänglich gefasst. Bewundernswert am bisherigen Hauschild ist der Umgang mit Dopplungen, der sehr gezielt erfolgte. Ganz vermeiden lassen sich Dopplungen von Namen, Personen und auch Ereignissen nie. Solche Überschneidungen bestehen zum einen in sehr begrenztem Maße zwischen den verschiedenen Paragraphen, zum anderen zwischen den einleitenden Texten und den Abschnitten mit untergeordneter Ordnungszahl (also der dritten Ebene wie z.B. 2.2.1). Das Bemühen ging dahin, die Überschneidungen nach wie vor in einem überschaubaren Rahmen zu halten.

3. Fettdruck ist typographisch ein eigenes Problem. Auf ihn wurde jetzt zugunsten von Marginalien verzichtet. Die Marginalien sollen die Aufmerksamkeit auf Stichworte lenken, die nicht in der Überschrift des entsprechenden Absatzes stehen, und sollen das Wiederfinden oder Sich-Orientieren beim Nachschlagen erleichtern. Jeder Absatz hat jetzt eine Überschrift, das gilt auch für die Abschnitte der dritten Gliederungsebene.

4. Der Vorspann jedes Paragraphen wurde überarbeitet. Dabei war mir die Berücksichtigung der studentischen Perspektive besonders wichtig. Die Überarbeitung der einleitenden Texte wurde daher von Alexander Beyer vorgenommen und mit mir inhaltlich wie sprachlich intensiv besprochen. Zudem wurden die bisherigen Stichworte in echte Lernfragen umformuliert, die man sich am besten nach dem Durcharbeiten eines Paragraphen vornehmen sollte. Die Tabellen wurden aktualisiert, die Paragraphen um einige Übersichten ergänzt.

5. Die Karten des alten Hauschild, die Wolf-Dieter Hauschild selbst zeichnerisch entworfen hat, waren – den damaligen technischen Möglichkeiten entsprechend – graphisch relativ einfach gestrickt. Sie sind jetzt neu gesetzt und erheblich modernisiert worden.

6. Die Literaturangaben wurden neu gegliedert, ergänzt und aktualisiert, bisweilen auch um Angaben aus dem nicht-deutschen Sprachraum ergänzt. Neben Quellen und Literatur steht jetzt jeweils ein Lektüretipp am Anfang.

Dies trägt der Beobachtung Rechnung, dass Studierende oftmals sehr froh über Literaturangaben sind (die ja auch für die Weiterarbeit entsprechend hilfreich sind), dass sie aber oft genug auch fragen: Womit soll ich denn anfangen? Als Antwort auf diese Frage sind die entsprechenden Angaben in den Lektüretipps gedacht. Sie besagen also nicht: Das ist die beste Literatur, oder: Die als Lektüretipp angegebene Literatur erschließt das Thema endgültig, sondern sie sind nur ein Anfang, von dem aus man weitergehen könnte oder der einem einen wesentlichen Aspekt des entsprechenden Abschnitts noch einmal aufschließt. Die Umfänge sind daher auch sehr unterschiedlich, von wenigen Seiten bis zu kleineren Büchern. Nicht intendiert ist die Idee, dass jede(r) Studierende – zusätzlich zum Hauschild – alle Lektüretipps in der Examensvorbereitung durcharbeitet, sondern hier gilt: Man gehe seinen Interessen nach. Das, was einen besonders anzieht oder besonders abstößt, verdient ergänzende Lektüre, sowohl von Quellen als auch von weiterer Literatur. Ein solches, eine Vorlesung oder das Lernen begleitendes Lesen ist unersetzbar – und dazu sollen die Lektüretipps anleiten und anhalten. Ausgedünnt wurden z.T. ältere Literaturangaben und (relativ oft) der Verweis auf die einschlägigen Artikel der TRE. In der RGG und der TRE nachzuschlagen und sich so einem Thema zu nähern, wird eigentlich grundlegend erwartet; die entsprechenden Angaben sind nur dann gesetzt, wenn explizit auf diesen Artikel hingewiesen werden soll oder sich nicht automatisch nahelegt, unter welchem Stichwort man den entsprechenden Kontext findet.

Das Lehrbuch seines akademischen Lehrers zu überarbeiten, ist eine besondere Herausforderung, der ich mich deshalb gestellt habe, weil mir Wolf-Dieter Hauschild das Lehrbuch vermacht hat und mir völlig freie Hand bei der Bearbeitung zugesichert hat. Diese Bearbeitung so vorzunehmen, dass die Grundkonzeption erhalten bleibt, zugleich aber meine heutige Perspektive auf die Kirchen- und Dogmengeschichte eingearbeitet wird, das war die Grundaufgabe der Arbeit, die mich die letzten drei Jahre dauerhaft begleitet hat. Verbleibende Fehler und andere Unvollkommenheiten (es gibt sicher einige) sind allein mir zuzurechnen.

Dank zu sagen gilt es allen, die an diesem Projekt teilgehabt, mich unterstützt und mir geholfen haben. Insbesondere das Team an meinem Lehrstuhl hat hier hervorragende und unverzichtbare Hilfe geleistet, ohne die auch dieses Projekt nicht zustande gekommen wäre. Ganz besonderer Dank gilt hier meiner Assistentin, Vanessa Bayha, die nicht nur umfassend Korrektur gelesen hat, sondern auch redaktionell und im Hinblick auf die Literaturangaben wesentlich zum Manuskript beigetragen hat. Alexander Beyer hat sich nicht nur intensiv mit den Einleitungsteilen der Paragraphen befasst, sondern auch die Anpassung des Registers organisiert und zum großen Teil selbst bewerkstelligt; von ihm stammen auch die methodischen Hinweise zum Lesen und Lernen im Vorspann. PD Dr. Benjamin Gleede hat zu § 4 wertvolle Hinweise gegeben, Johanna Jebe hat eine frühere Fassung von §

6 detailliert kommentiert. Beim Eintragen der Marginalien und durch Korrekturen war Isabella Schuler eine große Hilfe. Korrektur gelesen, Literaturangaben überprüft und an den Registern mitgewirkt haben außerdem David Burkhart Janssen (dem ich auch für einige inhaltliche Hinweise danke), Raphael Zager (Danke für die Überprüfung von Literaturhinweisen), Christoph Scharr, Mirjam Wien, Maximilian Schmid-Lorch, Constantin Cremer und Katharina Weber. Tanja Scheifele vom Gütersloher Verlagshaus danke ich nicht nur für Geduld, sondern für großes Engagement beim Neusatz der Paragraphen und besonders auch der Karten.

Die Hoffnung, dass das Buch nun Studierenden und Lehrenden der Kirchengeschichte wie auch aus benachbarten Disziplinen und Fächern hilfreich sein möge, mag am Ende dieses Vorwortes stehen.

Tübingen, im April 2016

Volker Henning Drecoll

Vorwort von Wolf-Dieter Hauschild zur 1. Auflage

Dieses Buch hat eine längere Vorgeschichte, die mit dem eigenartigen Faktum zusammenhängt, daß es zwar eine stattliche Reihe vorzüglicher Lehrbücher gibt, es aber schwerfällt, Studierenden ein einziges als hinreichend zur kontinuierlichen Benutzung zu empfehlen. Schon 1982 fragte mich der Verleger Hansjürgen Meurer, ob ich einen Ersatz für »den Heussi« – das ebenso viel benutzte wie viel geschmähte Kompendium der Kirchengeschichte – schreiben könnte. Meine Antwort war ein klares Nein, weil jene didaktische Meisterleistung mit ihrer konzentrierten Verarbeitung der Forschung in sprachlich komprimierter Stofffülle kaum kopiert werden kann, wie ja auch die erstaunliche Tatsache belegt, daß dies Kompendium seit vielen Jahrzehnten seinen Platz behauptet hat. Jedoch führten jahrelange Erfahrungen mit der Vorbereitung von Examenskandidatinnen und -kandidaten auf das sog. Grundwissen sowie Frustrationen bei den entsprechenden Prüfungen zu dem Plan, eine Übersicht über den erforderlichen Lernstoff als eine Art Repetitorium zu verfassen. Sowohl bei der Auswahl des Materials als auch bei der Konzeption der Darstellung zeigte es sich aber, wie schwer das exakt zu formulieren ist, was der scheinbar eindeutige, hilfreiche Begriff »Grundwissen« unserer Studien- und Prüfungsordnungen suggeriert. Die Kenntnis der historischen Stoffe muß ja eingeordnet sein in einen Verstehensvorgang systematisierender Erkenntnis. Da nach meiner Erfahrung bei Studierenden erhebliche Verständnisschwierigkeiten begegnen, ist es ein wichtiges Ziel, die komplizierten Sachverhalte der Kirchen- und Dogmengeschichte verständlich zu machen und in ihre übergreifenden Zusammenhänge einzuordnen. Allerdings bedarf es dazu einer nicht geringen Masse an Stoffpräsentation. Als Ergebnis ist ein doppeltes Lehrbuch entstanden: einerseits ein Grundriß für allgemeine Kenntnisse, andererseits ein Nachschlagewerk für speziellere Informationen. Das Buch will keine komplette Darstellung der Kirchen- und Dogmengeschichte sein, wie auch sein Aufbau zeigt: Die konzeptionelle Ordnung an der Examensvorbereitung drückt sich darin aus, daß der in vielen Prüfungsordnungen genannte Wissensstoff in Form von zusammenfassenden thematischen Längsschnitten geboten wird.

Vielfältiger Dank gilt den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern am Seminar für Alte Kirchengeschichte, die bei der Erstellung des Buches geholfen haben. Frau Monika Bisping hat mit stetigem Einsatz und großer Akribie die verschiedenen Textfassungen geschrieben. Die typographische Gestalt des Buches in der vorliegenden Druckform mit den komplizierten Einzelheiten hat Frau Sabine Lehmann als Virtuosin auf dem Computer produziert. Sie hat auch bei didaktischen und fachwissenschaftlichen Fragen beratend mitgewirkt, ebenso Frau Dr. Anneliese Bieber und Herr Dr. Volker Drecol. Die geographischen Abbildungen haben in mühevoller Arbeit Frau Lehmann

und Herr Drecoll unter Mithilfe von Frau Annette Gutsuz angefertigt. Ihr Werk sind auch die detaillierten Register und Listen im Anhang, bei denen Frau Bieber, Frau Gutsuz und Herr Frank Wiggermann fleißig-sorgsam mitgeholfen haben. Herr Wiggermann hat sich ferner bei der Überprüfung der Literaturangaben und Quellenbelege kräftig engagiert. Im Gütersloher Verlagshaus haben Herr Hansjürgen Meurer und Herr Paul Rybak mit großer Geduld die Planung und Drucklegung gefördert.

Münster, im September 1995

Wolf-Dieter Hauschild

Benutzungshinweise aus der 1. Auflage

Bei der Lektüre ist stets zu beachten, daß es sich um eine Kombination zweier Lehrbücher bzw. um die Differenzierung zwischen einem allgemeinen und einem speziellen Teil handelt: Zusätzlich zu dem Grund- bzw. Überblickswissen wird ein Ergänzungswissen geboten, welches zwar die normalen Anforderungen übersteigt, aber hinter einer wissenschaftlich fundierten, spezialisierten Beschäftigung mit der Kirchen- und Dogmengeschichte zurückbleibt (vielleicht zu dieser anregt). Die Doppelkonzeption wird dadurch äußerlich angezeigt, daß in allen zehn Paragraphen das in Kapitel gegliederte Grundwissen in einer größeren Drucktype erscheint. Wer nur dieses lernen will, sollte alle kleingedruckten Abschnitte weglassen, die für gelegentliches Nachschlagen nützlich sein wollen. Ein solches Verfahren ist durchaus möglich, weil der großgedruckte Text als in sich abgeschlossene Darstellung angelegt ist; er macht insgesamt weniger als die Hälfte des Buchumfangs aus. Die vor jedem Paragraphen eingefügten Problemskizzen und Übersichtstabellen sollen eine Einführung bieten und bei der Wiederholung helfen. Wegen der Konzentration auf das Grundwissen sind die Literaturangaben zur weiterführenden Beschäftigung auf deutschsprachige Übersichtswerke beschränkt worden. Lexika und Zeitschriften sind dadurch kenntlich gemacht, daß sie mit der Jahreszahl in Klammern zitiert werden. Kursivschrift im Text der Darstellung bedeutet, daß es sich um Zitate (Begriffe, Sätze, Werktitel) handelt. Nach Möglichkeit ist vor allem im speziellen Teil auf wichtige Textausgaben sowie deutsche Übersetzungen hingewiesen worden. Das soll eine Aufforderung zur Befassung mit möglichst vielen Quellen sein, weil diese die unverzichtbare Grundlage historischen Arbeitens bilden. Gute Dienste leisten die verschiedenen Auswahlgaben in deutscher Übersetzung. Die Abbildungen (geographischen Skizzen) sind als wichtige Orientierungshilfen auf spezielle Inhalte der jeweiligen Paragraphen bezogen. Sie sollen die historischen Atlanten nicht ersetzen, auf deren Nutzen ausdrücklich verwiesen sei.

Vorwort von Wolf-Dieter Hauschild zur 2. Auflage

Angesichts der positiven Aufnahme, die dieser Band bei Studierenden, Kolleginnen/Kollegen und Rezensenten gefunden hat, bringt die zweite Auflage keine Neugestaltung. Sie beschränkt sich auf kleinere Textänderungen und zahlreiche Korrekturen; durchgehend sind jedoch die Literaturangaben erheblich erweitert worden. Die Herstellung der Druckvorlage (die wegen technischer Umstellungen viel Mühe bereitete) haben in akribischem Einsatz Frau Monika Bisping, Frau Rebecca Frank, Frau Simone Klusmeier und Herr Andreas Kurschat besorgt. Meinen herzlichen Dank möchte ich auch öffentlich aussprechen.

Münster, im März 2000

Wolf-Dieter Hauschild

Ein Lehrbuch zum Lernen – Zwei methodische Hinweise

1. Lernen für das Examen

Einige Hinweise aus der Sicht eines Prüfers

In Kirchengeschichte geht es keineswegs in erster Linie darum, eine möglichst große Fülle an Jahreszahlen und Namen auswendig zu lernen. Das Hauschild'sche Lehrbuch zielt ja gerade darauf, umfassende thematische Komplexe zu erschließen und durch Längsschnitte zur Reflexion übergreifender Linien anzuregen. Allerdings: Ohne Namen, Details und auch Jahreszahlen lässt sich Kirchengeschichte auch nicht betreiben oder in einer Prüfung präsentieren. Namen und Zahlen sind nicht nur ein leitendes Orientierungsgerüst, sondern sind auch ein unaufgebbarer Bestandteil der historischen Bildung, vorausgesetzt, mit ihnen werden inhaltliches Verständnis, methodische Aufbereitung und Einbindung in übergreifende Linien und Problemstellungen verbunden. Wer sich als Lehrender mit Kirchengeschichte befasst, steht daher vor der keineswegs trivialen Anforderung, einerseits zu einer inhaltlichen Auseinandersetzung mit bestimmten Fragestellungen und Kontexten anzuleiten, andererseits aber auch aus einer unübersichtlich großen Stofffülle das herauszufiltern, was zum Überblick und zur Darstellung der einzelnen Fragen notwendig ist. An die Studierenden stellt das Lernen des so herausgefilterten Stoffes, der immer noch umfangreich genug ist, erhebliche Anforderungen, sowohl während des Theologiestudiums als auch in der Examensvorbereitung. Allerdings ist diese Anforderung auch nicht unrealistisch hoch oder gar nicht zu schaffen. Wer das nicht glaubt, dem sei ein Gespräch mit Studierenden der Medizin oder Jurisprudenz empfohlen, wo große Lernpensen ganz selbstverständlich verlangt und auch bewältigt werden. Lernen verlangt Fleiß, daran führt kein Weg vorbei – aber auch gute Selbstorganisation. Die allerdings ist auch für die spätere Berufstätigkeit von elementarer Bedeutung. Selbstorganisation sollte daher auch im Zentrum der Examensvorbereitung stehen – und das meint ja zunächst ganz schlicht: sich selbst organisieren. Nicht die Organisation und stetige Fütterung einer Lerngruppe sollte im Zentrum stehen, sondern die Frage: Wie lerne ich am besten eine große Stofffülle?

Beliebt ist unter Studierenden ein Vorbereitungsjaar auf das Examen, und dies ist inzwischen sogar – verpackt als Integrationsphase – in Studienordnungen eingetaktet. In diesem Jahr werden dann nach und nach die Spezialthemen »erarbeitet« und entsprechende Lehrbücher für das Grundwissen durchgeackert. Oft genug wird das Jahr dabei in Phasen aufgeteilt, so dass für das Erlernen der Kirchengeschichte oder der einleitungswis-

senschaftlichen Kenntnisse in AT oder NT ca. 6-8 Wochen verbleiben. Mit dieser Aufteilung der »Integrationsphase« in fachbezogene Blöcke ist die (illusorische) Hoffnung verbunden, dass man das Erlernte ein Jahr später für die mündliche Prüfung mit Lernkarten o.ä. schnell wieder wachrufen kann. Dieses Vorgehen führt bisweilen zu dem etwas paradoxen Effekt, dass Studierende in den einzelnen Vorlesungsprüfungen während des Studiums wesentlich besser aufgestellt sind als in der Examensprüfung, in der man in kurzer Zeit in den verschiedenen Fächern sein Wissen unter Beweis stellen soll (Hier zeigen sich auch die besondere Herausforderung und der Sinn einer Abschlussprüfung). Von einem solchen Lernen in thematischen Blöcken, das die anderen Fächer jeweils monatelang ausblendet, ist aus meiner Sicht dringend abzuraten.

Für eine erfolgreiche Examensvorbereitung sind zwei Dinge wesentlich, nämlich 1. eine langfristige Planung, 2. kein Blocklernen während der Examensvorbereitung:

1. Langfristige Planung: Die Spezialgebiete sollten aus dem Hauptstudium erwachsen und schon während des Hauptstudiums erarbeitet werden. Bei der Examensmeldung sollte man hier auf bereits erarbeitete Zusammenhänge, durchgearbeitete Primärquellen und gelesene Sekundärliteratur zurückgreifen können. Dasselbe gilt auch für das Grundwissen. Grundwissen sollte nicht am Ende des Studiums stehen, sondern im Laufe desselben erworben werden. Die Examensvorbereitung sollte wiederholen, vertiefen, Lücken schließen und den Stoff übersichtlich aufbereiten, so dass man ihn sich einprägen kann.

Das bedeutet für den gesamten Verlauf des Studiums, besonders aber für die Zeit nach der Zwischenprüfung: Man sollte jedes Semester Zeit einplanen, um sich ausgewählte Bereiche so intensiv zu erarbeiten, dass später ein Spezialgebiet daraus erwachsen könnte. Hausarbeiten, die laut Modulhandbüchern oder Prüfungsordnungen zu schreiben sind, sollten damit verbunden werden. Noch viel zu oft werden während der Semester nur die Veranstaltungen besucht (und mehr oder weniger vorbereitet). Stattdessen sollte die Devise heißen: Welche Lehrveranstaltungen besuche ich und welche Zusammenhänge, welchen Stoff bearbeite ich in diesem Semester intensiver? Je mehr man hier schon eigene Lernräume schafft, desto mehr entstehen eigene Fragen, die man wieder in die Lehrveranstaltungen einbringen kann. Auch im Zeitalter von ECTS-Punkten gilt: Das freiwillige, eigenständige Lernen und Lesen befördert das Studium und entlastet zugleich bei der Examensvorbereitung. Das ist die wirksamste Methode, um ein Studium erfolgreich zu gestalten.

Für das Grundwissen in Kirchengeschichte benötigt man einen vertieften Überblick über die Epochen. Wo es noch vierstündige Hauptvorlesungen gibt, sollte man sich zwei oder (möglichst) drei Epochen der Kirchengeschichte anhand solcher Vorlesungen intensiv erarbeiten und zu anderen

Bereichen in Seminaren und Übungen einen vertieften Einblick bekommen. Eine kirchengeschichtliche Epoche mittels einer Vorlesung zu erschließen, setzt dreierlei voraus:

- a) begleitende Benutzung einer Quellensammlung während der Vorlesung,
- b) Erstellung von eigenen Übersichten über jeden Paragraphen der Vorlesung, dazu: Nachschlagen und Nachlesen in Lexika und etwa im Hauschild, der sich auch als Nachschlagewerk bewährt hat,
- c) vertiefende Lektüre, erst in einem Lehrbuch, z.B. dem Hauschild, bei Interesse oder besonderer Abneigung gegen das Thema auch weitergehend (z.B. anhand der Lektüretipps im Hauschild), danach Überarbeitung und Ergänzung der eigenen Übersichten.

Neben der Tatsache, dass man so studieren sollte, dass die Examensvorbereitung aus dem Studium erwächst, ist dann für die Vorbereitungszeit selbst ein zweites wichtig:

2. Keine »Lernblöcke« in der Examensvorbereitung, sondern ein rollierendes System der theologischen Fächer. Aus der Schule kennt das jede(r). Alle Fächer kommen im Laufe der Woche wieder, das Wissen wird nicht nur Stück für Stück erweitert, sondern vor allem auch präsent gehalten. Das könnte z.B., wenn man fünf Fächer vorbereiten muss, so aussehen:

	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag
9.00-10.30	AT	NT	KG	ST	PT
11.00-12.30	NT	KG	ST	PT	AT
Mittagspause					
15.00-16.30	KG	ST	PT	AT	NT
17.00-18.30	ST	PT	AT	NT	KG

Nach einem solchen, rollierenden System ist jedes Fach immer wieder dran, in diesem Falle vier Mal in der Woche jeweils 1,5 Stunden (das legt nahe, dass man auch nicht wesentlich mehr als 6h/Tag wirklich konzentriert lernen kann). In diesen 1,5 Stunden sollten in den historischen Fächern jeweils Primärtexte übersetzt werden (etwa 30 min.), dann sollte 60 min. entweder Grundwissen wiederholt bzw. ergänzt werden, oder es sollten Texte und Literatur für das Spezialthema erarbeitet werden, immer abwechselnd. 1,5h konzentriertes Arbeiten mit anschließender Pause/Themenwechsel ist eher zu empfehlen als lange Sitzungen. Der Plan ist so flexibel gestrickt, dass universitäre Lehrveranstaltungen eingebaut werden könnten (das kann etwa 2-3 Lehrveranstaltungen umfassen, z.B. um 14.00 Uhr oder um 18.00 Uhr) und auch Hobbys noch ihren Platz finden. Je nach Zeit und Kraft kann am Abend oder am Wochenende noch weiteres gelesen oder zu anderen Themen in Be-

ziehung gesetzt werden, aber eine solide, nicht überfordernde Grundstruktur zu haben, die alle theologischen Fächer gleichzeitig betreibt, lässt am ehesten erwarten, dass man dann am Ende einer Examensvorbereitungszeit ein breit aufgestelltes Wissen präsentieren kann. Lehramtsstudierende, die zwei Fächer haben, müssen entsprechend angepasst ihre eigenen Pläne entwerfen, das kann man auch zusammen tun. Lerngruppen sollten abends stattfinden, eher nur einmal in der Woche. Mein Eindruck als Prüfer ist hier eindeutig: Das gemeinsame Lernen und gegenseitige Vorstellen wird eindeutig überschätzt und kostet oft wertvolle Zeit, die allein am Buch besser genutzt wäre.

Der Hauschild kann für den gesamten Prozess des Studiums benutzt werden, also zum Erarbeiten einer kirchengeschichtlichen Epoche, zur Einordnung von spezifischen Themen in Proseminaren, Seminaren und Übungen, zur Vorbereitung auf das Examen, zum Nachschlagen – auch über die Grenzen des Faches Theologie hinweg. Das ist der Hintergrund dafür, dass das Buch weder »Einführung« noch »Repetitorium« heißt, aber auch nicht eine fundamental neue Gesamtdarstellung aus einer bestimmten Forschungsperspektive sein will, sondern eben ein »Lehrbuch«.

2. Allein lernen – aber wie?

Methodische Empfehlungen eines Studierenden

von Alexander Beyer

Lernen ist die Verbindung von neuem mit altem Wissen. Das bedeutet, dass das bloße Lesen eines Textes allein häufig nicht zum gewünschten Ergebnis führt. Deswegen schlage ich zur Benutzung dieses Lehrbuches eine Vorgehensweise vor, die nicht nur das Merken erleichtert, sondern auch eine an Konzepten orientierte Lern- und Denkweise hervorruft. Ein häufiges Missverständnis im Bereich der Kirchengeschichte ist, dass es im Wesentlichen um das Auswendiglernen von »Fakten« und »Daten« gehe. Mit dem Begreifen der Zusammenhänge historischer Entwicklungen wird das Lernen der Geschichte und das Entstehen von echtem Interesse hingegen leichter möglich; im Übrigen entspricht dies den Anforderungen der Prüfungen weit mehr als stures Pauken.

Mit dem Bild einer Reise möchte ich die für dieses Lehrbuch vorgeschlagene Methodik verdeutlichen. Die sechs Schritte dauern teilweise jeweils nur wenige Sekunden bzw. Minuten, machen aber einen großen Unterschied zum bloßen Lesen. Je nach eigenen Vorlieben können einzelne Schritte ausführlicher oder kürzer begangen werden. Die »Inventur« sollte allerdings unbedingt vorgenommen werden. Wie bei einer Reise gilt: Eine gute Vorbereitung ist elementar! Die ersten vier Schritte kosten nur wenig Zeit, verändern aber die Wahrnehmung des Textes erheblich.

Die Schritte können auf beliebig gewählte Textabschnitte angewendet werden. Es ist allerdings wenig sinnvoll, einen ganzen Paragraphen auf einmal zu bearbeiten, besser sind kleinere Einheiten wie etwa ein Kapitel.

1. Wo geht die Reise hin? Erstes Überfliegen eines Textabschnitts (wenige Sekunden)

Als erster Schritt sollte der gewählte Abschnitt sehr schnell überflogen werden. Hierbei geht es nur um wenige erste Eindrücke:

- Wie groß ist der Abschnitt?
- Was kann ich schon sehr grob über den Aufbau, die Struktur feststellen?
- Was fällt mir besonders ins Auge (Schaubilder, Tabellen o.ä.)?

2. Was bringe ich mit? Inventur: erste Assoziationen (60 Sekunden oder länger)

Was fällt mir schon zum Thema des Abschnitts ein? Hier ist es wichtig, die Assoziationen wirklich frei fließen zu lassen. Fällt mir der letzte Vorlesungsbesuch oder eine Anekdote aus einer Lehrveranstaltung ein, so nehme ich das wahr. Fallen mir Fragen ein: Sofort notieren! Es lohnt sich sehr, die Assoziationen auf einem Blatt Papier festzuhalten, sei es in Stichworten, Bildern oder auch in einer Mindmap. Eine Anregung bieten auch die die Paragraphen einleitenden Fragestellungen und Grundprobleme sowie die Überblickstabellen.

Vor allem im Umgang mit den einleitenden Fragestellungen empfiehlt es sich sehr, schon eigene Vermutungen anzustellen. Wildes Spekulieren ist an dieser Stelle der beste Einstieg: Je schillernder und absurder die eigenen Ideen, desto leichter lässt sich das »richtige« Wissen später daran anknüpfen!

3. Die Umgebung erkunden: Zweites, genaueres Überfliegen (ca. 2 Minuten)

Mehrfaches schnelles Lesen oder Überfliegen verbessert das Textverständnis wesentlich. Wer keine Schnelllesetechniken beherrscht, kann etwa auch einfach die Marginalien kurz lesen, das liefert einen guten Ersteindruck. Im Vergleich zum ersten Schritt soll allerdings schon ein wenig vom Inhalt wahrgenommen werden. Was sind die »Highlights«, die man unbedingt gesehen haben muss, und wo kann ich mehr darüber erfahren? Welche Themen spielen in meinem Abschnitt die größte Rolle? Es genügt, die entsprechenden Textabschnitte wahrzunehmen und am besten grob zu markieren. Dieser Schritt bereitet Schritt 4 vor: Worauf will ich achten, wenn ich den Abschnitt gleich »richtig« lese?

4. Was will ich besichtigen? Orientierende Fragestellungen (ca. 2-5 Minuten)

Auf welche drei bis sechs Aspekte will ich beim Lesen achten? Mit welcher Fragestellung lese ich? Um Neues zu lernen, muss ich es differenziert wahr-

nehmen können. Orientierende Fragestellungen oder bestimmte Aspekte strukturieren den Inhalt schon beim Lesen. Auf diese Weise bleibt wesentlich mehr im Gedächtnis haften, und zwar auch Inhalte, die ich hinsichtlich meiner Fragestellung »aussortiere«. »Das hat nichts zu tun mit ...« kategorisiert auch das für die eigene Fragestellung weniger Wichtige oder Irrelevante und stellt es damit wiederum in einen abgrenzenden Kontext.

Sinnvolle Fragen sollten sich nach den ersten Assoziationen leicht finden lassen. Die Einleitungstexte, Kernfragen und -probleme sowie die Tabellen bieten sich ebenfalls an. Vor allem die Kernfragen selbst sind gut geeignet, um sich die Texte zu erschließen. Sie dienen außerdem der späteren Lernkontrolle.

Natürlich ist meist die Frage nach den wichtigsten Themen oder Stichworten gut und richtig, etwa: Was sind die fünf wichtigsten Themen in diesem Kapitel und warum? Die Zahl im Beispiel hat ihren Sinn: Ein vorheriges Abschätzen (»Es werden wohl etwa vier oder fünf wichtige Themen sein«) bietet eine bessere Orientierung als die typische, unbeschränkte Herangehensweise, die dazu verleiten kann, jedes Detail für wichtig zu erklären. Gerade wenn man sich irrt und sich dennoch mehr – oder auch weniger – Themen aufdrängen, sollte man sich wenigstens ungefähr an die Zahl halten und die Themen etwa in Kategorien zusammenfassen oder auf andere Weise abstrahieren – oder eben differenzieren. So führt die Frage nach den »Top five« (oder einer anderen Anzahl) zur Reflexion des Stoffes statt bloßem Auswählen. Allerdings sollte das Suchen nach den wichtigsten Punkten nicht der einzige orientierende Aspekt sein.

Andere Fragestellungen könnten sich z.B. an Personen oder Amtsinhabern orientieren, etwa: Welche Rolle spielt der Patriarch von Alexandria in diesem Abschnitt? Versucht der Kaiser Einfluss auf die Entwicklung zu nehmen? Wenn ja, wie und warum? Gibt es Interessen anderer Gruppen oder Personen, die hier nur angedeutet werden?

Interessant sind aber auch Fragestellungen, die eher am Rande oder nur indirekt mit dem Inhalt zusammenhängen, etwa: Welche (ggf. unausgesprochene) Position nimmt der Autor ein? Was überrascht mich bei der Lektüre?

5. Mit den Einheimischen sprechen – mit dem Text diskutieren

Sind die orientierenden Grundfragen gefunden, beginnt die eigentliche Lektüre des Textes. Dabei dienen die Grundfragen als Filter, die den Text hierarchisieren.

Bei Abschnitten, die für die Fragestellungen relevanter sind, lohnt sich ein langsames, vertiefendes Lesen: Zu einem tieferen Begreifen der Zusammenhänge im Detail können weitergehende (kritische) Fragen führen, z.B.:

- Was genau meint der Autor mit ...?
- Wie lässt sich das mit ... vergleichen?
- Wie hängen ... und ... zusammen?

- Was könnte ... verursacht haben?
- Welche Bedeutung spielen inhaltliche, welche persönliche Differenzen für diese Entwicklung?
- Warum hat ... eine so große Bedeutung für die damaligen Akteure? Warum für uns heute?
- Welche Konsequenzen könnten sich daraus ergeben?

Es kann sehr hilfreich sein, den Text dabei tatsächlich als Diskussionspartner wahrzunehmen und auch in Andeutungen nach möglichen Antworten zu suchen, bevor man weitere Details ggf. nachschlägt.

6. Fotos und Reisetagebuch – Sinnvolle Notizen

Notizen dienen verschiedenen Zwecken. Im Falle eines Lehrbuches sind die Informationen ja schon festgehalten, d.h. das Ziel dürfte vorrangig Zusammenfassung und dauerhaftes Merken sein. Ein guter Zeitpunkt für die Notizen ist das Ende eines Teilabschnitts. Es ist effektiver, im Nachhinein noch einmal kurz über das Gelesene nachzudenken und das Ergebnis des Nachdenkens in Worten oder (Schau-)Bildern zu notieren (und eventuelle Lücken direkt mit dem Text zu schließen), als einfach nur einzelne Stichworte beim Lesen oder Überfliegen aus dem Text auszuwählen. Das bedeutet: Ich sollte die Notizen, die ich mir mache, auch erläutern können, besonders dann, wenn ich nur die wichtigsten Punkte notiere. Wenn das noch schwerfällt, kann eine zweite Inventur, also ein weiteres Assoziieren als Zwischenschritt hilfreich sein. Vorhandene Stichwörter zu strukturieren fällt oft leichter und überwindet das unangenehme Gefühl der fordernden leeren Seite.

Leitend für die Notizen können etwa folgende Fragen sein:

- Was halte ich für absolut grundlegend? Verändert sich meine Gewichtung in der Rückschau?
- Was habe ich im Vergleich zur Inventur dazugelernt, was aber auch schon gewusst?
- Wie stelle ich das Thema auf einer einzigen DIN A4-Seite sinnvoll und verständlich dar?

Den gelernten Stoff dabei gedanklich für jemand anderen darzustellen, stellt sicher, dass die eigenen Notizen für das künftige Ich immer noch verständlich sind.

Eine Bemerkung zum Druckbild:

Durch das besondere Druckbild wird der Stoff in Überblickwissen und weiterführende Informationen unterteilt: Die etwas allgemeiner gehaltene, besonders auf den Gesamtzusammenhang abzielende Darstellung ist in einer größeren Schriftgröße gedruckt, die etwas detaillierten Abschnitte hingegen etwas kleiner. Mit ihnen kann der Leser tiefer einsteigen. Die allgemeinere Darstellung ist als geschlossener Text angelegt, sodass sie aber auch ohne die weiterführenden Informationen verständlich sein dürfte.

Einleitung: Wieso Kirchen- und Dogmengeschichte?

Wolf-Dieter Hauschild hat sein Lehrbuch ein »Lehrbuch der Kirchen- und Dogmengeschichte« genannt. Dieser Titel trägt nicht nur der Tatsache Rechnung, dass in manchen Prüfungsordnungen der Begriff Dogmengeschichte noch auftaucht, sondern ist auch inhaltlich gefüllt. Hauschild selbst hat sich dazu konzise in dem Artikel »Dogmengeschichtsschreibung« in der TRE geäußert und umrissen, wie er sich die Zukunft einer Dogmengeschichtsschreibung vorstellt. Der Überblick über die Entwicklung der Dogmengeschichtsschreibung endet zunächst mit dem Ergebnis: »Die Krise der evangelischen Dogmengeschichtsschreibung konnte seitdem [scil. seit dem frühen 20. Jh.] weder mit neuen programmatischen Ansätzen noch mit der hochspezialisierten Einzelforschung nachhaltig überwunden werden.« (TRE 9, S. 122)

Diesem Eindruck hat u.a. Ulrich Köpf in seiner Antrittsvorlesung 1987 Rechnung getragen und sich nachdrücklich dafür ausgesprochen, eine umfassende Theologiegeschichte an die Stelle der Dogmengeschichte zu setzen. Begründung: Die Theologiegeschichte hat »keinen einheitlichen Dogmenbegriff hervorgebracht ..., der für die historische Darstellung brauchbar wäre« (Köpf, S. 472). Er selbst befürwortet einen modernen Zugriff: Danach kann man unter Dogmen »Sätze« verstehen, »die Zusammenhalt und Einheit einer Gemeinschaft nach innen und ihre Abgrenzung nach außen bewirken« (S. 472). Dabei müssen natürlich »Frömmigkeit und Kult, Kirchenrecht und Kirchenpolitik« berücksichtigt werden. Nur: Gerade wenn man eine solche, methodisch erforderliche Einordnung der genannten »Sätze« vornimmt, also »Dogmengeschichte als Geschichte der Identitätsfindung religiöser Gemeinschaften« (S. 473) versteht, wird die Dogmengeschichte letztlich mit der Kirchengeschichte identisch, ist dann »eine Dublette zur allgemeinen Kirchengeschichte« (S. 473). Eine Dogmengeschichtsschreibung, die den heutigen Anforderungen entspricht, braucht dann nach Köpf eigentlich nicht mehr als solche betrieben zu werden, ihre Aufgabe ist durch die allgemeine Kirchengeschichte bereits erledigt. Dogmengeschichtliche Vorlesungen sind denn auch tatsächlich an vielen theologischen Fakultäten seit Längerem aus dem Lehrprogramm verschwunden, Titel wie »Kirchen- und Theologiegeschichte« oder »Christentumsgeschichte« haben weite Verbreitung gefunden.

Demgegenüber hatte Hauschild im Jahr 1982 eine Dogmengeschichte durchaus für sinnvoll erachtet, »wenn sie als Geschichte der Wahrheitserkenntnis, konzentriert auf den Sektor normativer, definierter, kirchlich rezipierter Bekenntnisse und Lehren, dargestellt wird« (TRE 9, S. 123). Auch er hält fest, dass dies nur möglich ist, wenn der Bezug auf die Institution Kirche bzw. die jeweiligen Gemeinschaftsbildungen hergestellt wird (vgl. ebd.) und man in Rechnung stellt, dass »externe Faktoren« konstitutive Bedeutung ha-

ben, also »die kulturellen, politischen und sozialen Faktoren« berücksichtigt werden. »Dogmengeschichtsschreibung konzentriert sich deshalb im Unterschied zur Theologiegeschichte auf diejenigen Lehren, die Geschichte gemacht haben, und auf diejenigen Theologen, deren Verarbeitung oder Bestreitung der vorgängigen Tradition allgemeine kirchliche Resonanz gefunden hat« (ebd.). Eine ideengeschichtliche Darstellung, wie sie bei Ferdinand Christian Baur angestrebt war und noch im großen dogmengeschichtlichen Entwurf von Harnack nachwirkt, kommt für Hauschild nicht in Frage. Dogmengeschichte entpuppt sich als eine wesentliche Perspektive von Kirchengeschichte überhaupt. Der Bezug auf die unterschiedlichen kirchlichen Gemeinschaften und ihren konkurrierenden Wahrheitsanspruch bedeutet für Hauschild eine ökumenische Weitung, weil nicht der Wahrheitsanspruch einer konfessionellen Gestalt von Kirche zugrundegelegt werden kann, sondern gerade die Vielfalt dieser Wahrheitsansprüche und ihre Eigenart zur Sprache kommen müssen (vgl. S. 124).

Hauschild könnte Köpf also zustimmen, wenn es darum geht, den Inhalt der Dogmengeschichte zu weiten, institutionelle und externe Gegebenheiten sowie kulturelle, politische und soziale Aspekte zu beachten. Auch den Bezug auf die jeweilige kirchliche Gemeinschaft (und ihre Identität) teilt er. Er zieht daraus aber einen anderen Schluss als Köpf, plädiert nicht dafür, die Dogmengeschichte nicht länger zu betreiben, sondern sie integrativ mit der Kirchengeschichte zu verzahnen. Heraus kommt – ein »Lehrbuch für Kirchen- und Dogmengeschichte«, also eine Darstellung, die die Erkenntnisse, Sätze und Bekenntnisse, die normativ wurden, und ihre institutionellen, sozialen, kulturellen Kontexte in der Darstellung der Kirchengeschichte besonders beachtet.

Allerdings geht auch das Verständnis von Dogmengeschichte, wie Hauschild es entworfen hat, im Kern von Sätzen und Bekenntnissen aus, von der Fixierung einer »Wahrheitserkenntnis« (TRE 9, S. 123), der normativer Charakter zugesprochen wird. Neben den strukturellen Kontexten hebt Hauschild dann besonders auch die Theologen vor, die entsprechende Beiträge geleistet haben. Damit wird – abgesehen von dem besonderen Interesse, das Hauschild an Personen und ihren Vernetzungen immer gehabt hat – zugleich einer Engführung von Geschichte auf eine Struktur- oder Institutionengeschichte, wie sie sich von längsschnittartigen Paragraphen aus auch nahegelegt hätte, entgegengewirkt. So wenig sich die Kirchengeschichte auf eine Geschichte großer Männer (und Frauen) reduzieren lässt, so wenig lassen sich die Personen (ihre Freundschaften und Konflikte, ihre Interessen und Nahkontexte usw.) aus der Betrachtung der Kirchengeschichte heraushalten. Schon die Quellenlage spricht eindeutig dafür, sich auch mit Personen zu beschäftigen.

Gleichwohl, wenn man die »Wahrheitserkenntnis« (s.o.) zum Ausgangspunkt einer Betrachtung der Dogmengeschichte macht (und dies ließe sich ganz im Sinne von Köpf mit Gegebenheiten der Identitätsfindung und der

Normativität verbinden), zieht man noch weitergehende theologische Probleme auf sich, die zu der »Krise der evangelischen Dogmengeschichtsschreibung« (s.o.) zurückführen. Hier sind insbesondere die Argumente von Wolfram Kinzig weiter zu bedenken (vgl. Kinzig, S. 201).

Zum einen lässt sich nämlich fragen, ob der Begriff des Dogmas nicht viel zu ungenau ist, als dass er für eine historische Darstellung geeignet wäre. Das Problem war schon von Köpf benannt worden. Neben der Vielfalt an Dogmenbegriffen, wie sie sich aus der Geschichte herleiten ließen, besteht das Problem darin, dass der Begriff unscharf ist, so dass nicht nur unterschiedliche Arten von Dogmenbegriffen deutlich werden, sondern sich das, was man als Dogma bezeichnen könnte, in so unterschiedlicher Weise in den einzelnen Kirchen bzw. Gemeinschaften entwickelt hat, dass man fragen kann, inwiefern diese verschiedenen Phänomene überhaupt unter einen Begriff zu fassen sind. Wenn aber eine innere Kohärenz dessen, was ein Dogma ist, im Grunde nicht gegeben ist, muss man den Begriff »Dogma« lieber aufgeben.

Zum anderen – und das ist das zweite Argument, das spezifisch für eine protestantische Geschichtsschreibung zum Problem wird – steht auch ein breit angelegter und kulturell und sozial abgefederter und dynamisch auf historische Prozesse bezogener Dogmenbegriff in der Gefahr, dem Schriftprinzip zu widersprechen. Kirchen und Gemeinschaften protestantischer Prägung müssten ja gerade darauf bestehen, dass ihre Identität nicht von bestimmten Sätzen und Bekenntnissen, Texten, die eine bestimmte »Wahrheitserkenntnis« zu formulieren suchen, abhängt, sondern dass alles, was in der Kirche entfaltet, gesagt, festgehalten oder kritisiert wird, sich an der Schrift messen lassen muss. Das Schriftprinzip signalisiert also die grundlegende Einsicht reformatorischer Kirchen, dass es unter Menschen kein göttliches Recht gibt – und auch keine Aussagekomplexe und kirchlichen Festlegungen, die als schlechthinig irrtumsfrei anzuerkennen sind.

Diese theologisch begründete Kritik am Dogmenbegriff ist berechtigt, denn in der Tat steht für eine evangelische Theologie fest, dass es keine kirchliche Institution gibt, die von sich behaupten könnte, in Fragen des Glaubens unhintergebar und irrtumsfrei letzte Entscheidungen treffen zu können, die zu glauben dann heilsnotwendig wäre. Insofern wird deutlich: Eine Dogmengeschichte lässt sich evangelischerseits nicht als Metaerzählung schreiben, etwa mit dem Thema, wie sich im Laufe der Geschichte der Inhalt des Evangeliums, das Wesen des Christentums o.ä. durchgesetzt hat oder verwässert worden ist. Weder eine positive Entwicklungs- noch eine Dekadenzgeschichte sind hier geeignet. Und es ist allererst danach zu fragen, mit welchen Vorstellungen von Normativität, Identitätsabgrenzungen und Alteritätserfahrungen jeweils eine Form sozialen christlichen Lebens einhergeht. Es kann also nicht ein spezifischer, bereits ausgeprägter Begriff von »Dogma« einer Dogmengeschichte zugrundegelegt werden, wonach etwa nur offiziell durch gemeinschaftliche Institutionen sanktionierte Lehr-

normen einer Gemeinschaft als Dogmen anzusehen sind oder nur die inhaltlichen Lehrsätze einer fides quae, die als normativ betrachtet werden, zu untersuchen sind. Vielmehr sollte eine Dogmengeschichte nach dem fragen, was – explizit wie latent – beansprucht, normativ zu sein, Identität gegen Alterität abzugrenzen, eigene Zuschreibungen und Selbstdeutungen zu begründen oder zu vergewissern. Im Grunde geschieht hier etwas Ähnliches wie mit der Frage, was denn eigentlich Gegenstand der Kirchengeschichte ist. Die Antwort von Albrecht Beutel, dass die Kirchengeschichte alles untersucht, was dem eigenen Anspruch nach christlich ist, lenkt die Leitfrage um: Nicht, was der Betrachter für christlich oder unchristlich hält, entscheidet darüber, ob es behandelt wird, sondern ob der Anspruch, christlich zu sein, erkennbar erhoben wird. In einer ähnlichen Weise ließe sich für die Dogmengeschichte sagen: Nicht, ob der Betrachter etwas für eine Festlegung einer Wahrheitserkenntnis und damit für ein Dogma hält oder nicht, ist entscheidend, sondern ob von denen, die zu einer christlichen Gemeinschaft gehören, ein erkennbarer Anspruch erhoben wird, die eigene Identität normativ, abgrenzend oder vergewissernd zu beschreiben oder anderweitig (etwa durch Handlungen) deutlich zu machen. Eine solche Umorientierung lenkt also den Blick auf die Perspektive derer, die betrachtet werden, und legt sie der eigenen Darstellung zugrunde.

Dementsprechend entpuppen sich als Kern der Dogmengeschichte Vorstellungskomplexe, die deutlich über die »Wahrheitserkenntnis« hinausgehen, die also nicht nur inhaltliche Sätze oder Bekenntnisinhalte betreffen, sondern auch kulturelle Praktiken und Kontexte, ethische und soziale Verhaltensmuster, rituelle und frömmigkeitsgeschichtliche Selbstverständlichkeiten betrachten. Vorstellung wird dabei in einem denkbar weiten Sinn gebraucht, nämlich als sozial verankerte, mit Kultur, persönlicher (geistiger wie körperlicher) Entwicklung, mit Bildung und Praktiken verbundene Positionierung, die mehr oder weniger bewusste Wahrnehmungen, Perspektiven und Handlungsoptionen generiert (positiv wie negativ). Solche Vorstellungskomplexe lassen sich in ihrer Herkunft oft nicht eindeutig zuordnen, werden aber oft von Orten, Dingen, Büchern, Bildern, Geschichten, Personen etc. geprägt und weitergegeben, die dann dem jeweils eigenen Tun und Denken wesentliche Impulse geben. Der Begriff einer Identität ist entsprechend zu weiten und in eine Pluralität von miteinander vernetzten Identitätsprozessen umzuformen, deren Vielfalt weder in einem sozialen Gefüge noch in einer individuellen Lebensgeschichte immer ganz ausgeglichen ist (Markschies, S.373-382 spricht von einer »pluralen Identität im antiken Christentum«). Soziale Systeme wie individuelle Ich-Prozesse können von erheblicher Inkohärenz geprägt sein. Insofern ist auch der Begriff der Normativität oder Identität nicht zu stark zu belasten oder als Forderung nach einem bestimmten Maß an Kohärenz zugrunde zu legen.

Eine solche Dogmengeschichte lässt sich in der Tat, wie Köpf es formuliert hat, nicht von der Kirchengeschichte abtrennen, ist aber wohl ein spe-